



**Ulrike von Chossy
Michael Bauer:**
Erziehen ohne Religion.
*Argumente und Anregungen für
Eltern.*
München: Ernst Reinhardt Verlag
2013, 144 S., 19,95 €
ISBN 978-3-497-02367-7

Das Buch ist ein Ratgeber für „religionsfreie“ Eltern. Es richtet sich „an alle, die ihre Kinder zu mitfühlenden, verantwortungsbewussten und selbstständig urteilenden Menschen heranwachsen sehen möchten – ohne religiöse Bezüge, aber mit verlässlichen Werten, mit Toleranz und Weltoffenheit“. Ein solches Buch war nach Meinung des Rezensenten dringend nötig und es ist gut, dass die Autorin und der Autor sich dieser Aufgabe gestellt und mit einem solch überzeugenden Ergebnis erledigten. Sie bieten viele gut durchdachte praktische Anregungen und eine Klärung relevanter theoretischer Grundlagen.

So werden die Erziehungsberechtigten unterstützt bei Fragen wie „Wie kann ich darauf Einfluss nehmen, dass in der Kita meiner Kinder auch religionsfreie Aspekte z. B. zu den verschiedensten Festen vertreten werden?“ oder „Wie kann ich dagegen vorgehen, wenn mein Kind in der öffentlichen Schule immer morgens ein religiöses Begrüßungslied singen soll?“

Dabei werden die Argumentationshilfen immer begleitet von differenzierten Überlegungen, in welchen Situationen sich eine offene Konfrontation lohnt, was im Interesse des Kindes bedacht werden soll und welche religionskundlichen Kenntnisse für die eigenen Kinder interessant sein könnten. Auch werden wichtige Ratschläge dazu geboten, wie Krisen, z. B. rund um Trauer und Trennung, begegnet werden kann. Dabei kommt deutlich zur Sprache, wie wenig es den Kindern hilft, wenn Eltern sich den Kindern gegenüber verstellen und ihre Gefühle verschweigen. Eine altersgerechte und behutsame Aufklärung über eigene Handlungsmotive, die die Kinder betreffen, wie z. B. Trennungen, ermöglicht es Kindern eher, sich damit wirklich auseinanderzusetzen.

Das Buch versucht auch Grundbegriffe wie Religionsfreiheit, Humanismus oder Moralentwicklung zu erklären und zeigt sich dabei auf jeden Fall wissenschaftlich auf der Höhe der Zeit. Das wird auch dadurch bestätigt, dass der bekannte Münchner Entwicklungspsychologe Rolf Oerter das Geleitwort geschrieben hat.

Aber gerade an mehreren dieser theoriebezogenen Stellen setzt die Kritik dieser Rezension an. Der Begriff „religionsfrei“, der von den Autoren sehr häufig gewählt wird, um die anvisierte Zielgruppe der Eltern, – die übrigens durchweg Eltern und nicht Erziehungsberechtigte genannt werden – zu bestimmen, hat einen angenehm positiven Klang. Die Erziehungsberechtigten, um die es geht, werden sich sofort angesprochen fühlen. Zwei Probleme bleiben dabei bestehen.

Menschen werden erstens definiert mit Hilfe einer Eigenschaft – nämlich Religiosität – auf die sie verzichten möchten. Zweitens wird Religionsfreiheit, wie in der angelsächsischen Welt üblich, mit Humanismus gleichgesetzt. So heißt es auf Seite 11: „Die Weltanschauung von Menschen ohne Religion wird üblicherweise als Humanismus bezeichnet, und manchmal noch verdeutlichend als ‘weltlicher Humanismus’“.

Der Unterschied zwischen angelsächsischem und deutschem Sprachgebrauch wird hierbei erwähnt. Dies scheint aus drei Gründen problematisch.

Zuerst sieht es dadurch so aus, als ob die Entstehung von Humanismen innerhalb der Religionen für uns keine Rolle zu spielen braucht. Weiter wird Humanismus in der Nähe solcher Textstellen meist reduziert auf die Weltlichkeit oder Nichtreligiosität. Das führt zu Sätzen wie auf Seite 12: „Humanismus in unserem Sinne bedeutet, ein erfülltes Leben ohne Religion zu führen“.

Das ist sicherlich nicht falsch – aber einfach zu wenig. Auch wenn später Grundbegriffe dazu addiert werden wie Vernunft, Aufklärung, Geschichte und Kultur, reicht das nicht aus. Hier müssen zentrale humanistische Ideen wie die Rolle der menschlichen Würde, Selbstbestimmung, menschliche Solidarität, Naturzugehörigkeit, die gleiche Freiheit, um nur einige zu erwähnen, aufgeführt werden.

Als drittes Problem ist zu sehen, dass es zu viele Menschen und Gruppen gibt und gab, die nichts mit Religion zu tun haben woll(t)en, die trotzdem keine humanistische Weltanschauung haben oder hatten. Mit diesen Gruppen wollen wir Humanistinnen und Humanisten nicht unbedingt identifiziert werden.

Im Kapitel zur Moralentwicklung wird richtig die evolutionäre Bedeutung der Moral und die Abhängigkeit moralischen Urteilens von Funktionen des Gehirns betont. Ob man hier schon von einer „Hardware“ für moralische Begründungen sprechen kann, soll hier bezweifelt werden. Von Hardware für Entscheidungen kann vielleicht gesprochen werden, aber moralisch werden diese erst durch die spezifische Begründung mit Hilfe moralischer Prinzipien. Wie diese moralische Art der Begründung zustande kommt ist m. E. bis jetzt hirneurologisch gar nicht nachweisbar.

Bis jetzt konnte man zeigen, dass beim moralischen Urteil ein ganzes Netzwerk (Lymbisches System, Hormonen, Emotionen, Nerven in der Großhirnrinde usw.) aktiv wird. Sicherlich ist es hilfreich, deutlich zu machen, dass viele Aspekte des moralischen Handelns – wie Empathie – ihre biologischen Grundlagen haben. Es wird den Erziehungsberechtigten dadurch klar gemacht, dass sie auf biologisch und verhaltenswissenschaftlich nachweisbare Eigenschaften aufbauen und mit guten Impulsen und Haltungen eine selbstständige Entwicklung ihrer Kinder fördern können.

Doch damit sind viele soziale und psychologische Aspekte, die in der moralischen Entwicklung eine große Rolle spielen, noch gar nicht ausreichend benannt. Auch wird wenig problematisiert, warum Kinder und Erwachsene so häufig von dem, was sie als moralisch richtig begreifen, abweichen, dies nicht umsetzen oder häufig so uminterpretieren, dass es zu ihren anderen nichtmoralischen Interessen passt. Dieses Kapitel bräuchte m. E. eine philosophische und psychologische Ergänzung.

Letztendlich richten sich die kritischen Bemerkungen des Rezensenten auf ein Problem, das sehr häufig in unseren humanistischen Darstellungen auftaucht und nicht leicht zu bewältigen ist: Wie stellen wir die Auffassungen der religiösen Menschen objektiv und fair dar?

Angenehm ist die Versicherung, dass es den Autoren nicht „um dem Kampf gegen Religion, sondern um die Gleichberechtigung und die Emanzipation der Religionsfreien“ geht. Auch der Aufruf im Kapitel „weltliche Feste und Feiern“, die Feste der Religionen mitzufeiern und auch eine religionskundliche Bildung der Kinder durchaus zu unterstützen, zeugt von Toleranz und Wertschätzung Andersdenkender. Fragwürdig sind aber solche Gegenüberstellungen wie auf Seite 42: „die Entscheidung, ein religiöses, spirituelles oder selbstverantwortetes Leben zu führen“.

Natürlich möchten auch viele religiöse Eltern, dass ihre Kinder ein selbstverantwortetes Leben führen. Der Unterschied ist, dass nach humanistischer Überzeugung diese Verantwortung nur gegenüber sich selbst und anderen Menschen und nie gegenüber einem göttlichen Wesen besteht. Das heißt aber noch lange nicht, dass religiöse Menschen keine Selbstverantwortung kennen und schätzen.

Möglich und gut wäre es, genau zu benennen, wie Selbstverantwortung im humanistischen Sinne gemeint ist. Auch Behauptungen wie die, dass die Vielfalt eigener Meinungen in der Religionspädagogik eher weniger geschätzt wird, zeigen zu wenig ernsthafte Auseinandersetzungen mit diesem fachlichen Feld und werden der Religionspädagogik nicht gerecht.

Trotz der vorgetragenen Kritik ist unbedingt zu betonen, wie lesenswert dieses Buch ist und dass es ausführlich verbreitet und diskutiert werden sollte.

Die Tipps und praktischen Vorschläge sind überwiegend sehr überzeugend und pfiffig formuliert. Das Kapitel „Feste feiern“ kann der Leserschaft besonders empfohlen werden. Und für den Serviceteil am Ende des Buches kann man nur dankbar sein.

Jaap Schilt